

Der Mensch – Interpret des Seins?

**Wonach wir fragen, wenn wir fragen: „Was ist der Mensch?“
und die damit verbundenen philosophischen Probleme.**

**Philosophische Denkanstöße aus dem Horizont
der Philosophie H.-G. Gadammers
für den Philosophieunterricht
nicht nur an der (gymnasialen) Oberstufe**

**von Norbert Westhof
(im März 2004)**

Den gegenwärtigen und künftigen Schülerinnen und Schülern
Herrn Dr. Gerd Höwekamps (Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, Remscheid)
sowie ihm selbst.

Stellen wir die philosophisch-anthropologische Grundfrage „Was ist der Mensch?“, haben wir bereits zahlreiche Annahmen vorausgesetzt. Philosophieren aber heißt in erster Linie: hinterfragen, auf dem Weg *bleiben*. Ob es auch ein Ankommen geben mag, ist eine eigene Fragestellung. Die möglichen Antworten auf eine Frage dürfen jedenfalls nicht durch Einschränkungen vorbelastet sein, welche sich aus unhinterfragten Annahmen ergeben. Diese Selbstdisziplinierung des Philosophen unterscheidet ihn von den Wissenschaftlern *zwecksetzender*¹ Fächer, die *Hypothesen* evaluieren und Ergebnisse pragmatisch *deklarieren* können.

Dass der Mensch nach sich selbst fragt, bezeugt eine eigentümliche Grundspannung seiner Existenz. Es genügt ihm nicht zu sein; er will auch wissen, wer er ist. Fragt ein Einzelner nach sich in dieser Weise: „Wer bin ich?“, beendet er sein Denken bestenfalls in dem vorläufigen Abschluss einer mehr oder weniger beliebig zusammengesetzten Aufzählung von Eigenschaften, die er sich selbst zuspricht. Welchen Ansatz die Frage nach dem „Was“-Sein des Menschen schlechthin verfolgt, wird bewusst durch die Deutung dieser Frage auf dem Hintergrund der Abgrenzung von eben der nach dem „Wie“-Sein des einzelnen Menschen. Ist diese nicht notwendig abzuschließen, indem alle zutreffenden Eigenschaften angegeben würden, darf jene ja nur in genau diesem Fall als beantwortet gelten. Während nämlich der Einzelne individuell und werdend gesehen wird, fragen wir nach dem Menschen schlechthin im Durchgriff auf das Unveränderliche und allen Einzelnen Gemeinsame. Dürfen wir dies? Ist es sinnvoll, so zu fragen?

Wer fragt, sucht nach einer Antwort. Falsche Fragen ziehen falsche Antworten nach sich oder bleiben unbeantwortet. Nicht selten hat dies Folgen. Zwei Beispiele: Warum fallen wir nicht von der Erde herunter, obwohl sie sich dreht? Hier ist es die Annahme eines Oben bzw. Unten, welche im Weltraum nicht gilt und den Fragenden fehlleitet. – „Wenn du mich liebst, weshalb schlägst du mich dann?“ Die Unterstellung der Unvereinbarkeit des Gefühls der Liebe und der Schlaghandlung gelten nach einem Erziehungskonzept eventuell nicht, welches das Tun vor das Fühlen bzw. Verantwort-

¹ Diese Arbeit folgt den Regeln nach der letzten Rechtschreibreform mit zwei wesentlichen Ausnahmen: *streng genommen* hat eine andere Bedeutung als *strenggenommen*, *Zweck setzend* wird anders betont als *zwecksetzend* und bekommt auch dadurch wieder eine andere Bedeutung. Diese beiden Beispiele mögen einstweilen genügen, um zu demonstrieren, weshalb ich bei der Zusammen- und Getrenntschreibung meinen eigenen Weg bzw. den der Regelung vor der Reform gehe. Es macht keinen Sinn, über Philosophie zu schreiben, wenn man nicht bereit ist, philosophisch zu leben: so zu handeln, so zu sprechen bzw. zu schreiben. – Die zweite Ausnahme betrifft die neuen Interpunktionsregeln vor konjungenierten Hauptsätzen. Dort setze ich ein Komma, wenn es der Lesbarkeit dient.

tung für das erste vor dessen Zulassen aus Rücksicht auf das Fühlen stellt. Während im ersten Fall ein „Denkproblem“ erzeugt wird, wird letzterer leicht zu einem pädagogischen bzw. sozialen Konflikt mit weiteren Folgen.

Fragen wir also nach dem Sinn der Frage „Was ist der Mensch?“. Diese Frage ist nur dann beantwortbar, wenn:

1. es ein einheitliches und dauerhaftes Sein des Menschen gibt und
2. dieses dem Menschen erkennbar ist.

Immanuel Kants viergliedriges Fragegerüst der Philosophie soll über den Hinblick auf die Grenzen der Erkenntnisfähigkeit des Menschen sowie seiner ethischen und religionsphilosophischen Interessen gemäß Lehrplan für den Philosophieunterricht der Oberstufe in der anthropologischen Grundfrage münden². Dies heißt, der Aussageabsicht und Veröffentlichungsstruktur des besagten Philosophen gerecht werdend, vor allem, dass keine der systemisch nachgeordneten Fragen durch Ausschaltung der anderen als legitimierte Hinsichten während der Erörterung Vorrang erhält. Es macht nämlich keinen Sinn, nach etwas zu fragen, dessen Existenz bezweifelt werden kann: dass der Mensch ein einheitliches und unveränderliches *Sein* hat. Ebenso wenig ist es statthaft, die *Methode* der Erörterung unreflektiert zu lassen: das Fragen selbst und alles, was es nach sich zieht: die Sinneseindrücke, von welchen wird berichtet werden, die allgemeinen logischen Denkanstrengungen und die persönlichen Erinnerungen, welche werden angeführt werden bei einer solchen Untersuchung.

Die Geschichte der Philosophie bezeugt die Unabschließbarkeit einer vorgängigen Klärung dieser Grundfragen nach der Wirklichkeit eines „*Wesens*“ des Menschen, wie ein unveränderliches und allen solchen zukommendes Sein in der Philosophie begrifflich fixiert wird. Ebenso konnte die Frage nach der Möglichkeit von Erkenntnis schlechthin bislang nicht beantwortet werden. Weshalb fragen wir trotzdem?

Die im Wesentlichen durch Arbeiten des im März 2002 verstorbenen Philosophen H.-G. Gadamer bekannt gewordene Kunst der Auslegung (Hermeneutik) hat eine lange Tradition. Wir mögen sie in der Dialektik eines Sokrates, der Logik Aristoteles', der mittelalterlichen Exegese, der cusanischen *docta ignorantia*, der cartesianischen Suche nach einem *fundamentum inconcussum*, der Selbst-„Kritik der reinen Vernunft“

² Ministerium für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen: Richtlinien und Lehrpläne für die Sekundarstufe II – Gymnasium / Gesamtschule in Nordrhein-Westfalen, Philosophie. Frechen 1999, S. 22.

durch Kants gleichnamige Schrift, der Phänomenologie im Ausgang von Edm. Husserl bis hin zu neurobiologisch motivierten Erklärungsversuchen radikaler Konstruktivisten des ausgehenden 20. Jahrhunderts, welche in der KI-Forschung seit Jahren fortgesetzt werden, wiedererkennen.

Doch hat Gadamer all dem ein besonderes Gesicht gegeben, indem er den Fokus zeitgemäß auf die Sprache gelegt hat. Dabei wird Sprache nicht als Zeichensatz verstanden, sondern als etwas, welches erst im Gespräch zustandekommt³. Und Gadamer spricht auch nicht von Sprache oder Gespräch als von etwas, welches auf das Miteinander von Menschen eingeschränkt bliebe, sondern er prägt den Terminus „Text der Welt“⁴, den es zu lesen bzw., in seiner Terminologie, zu hören⁵ gelte. Damit stellt er die Denkanstrengungen seiner philosophischen Hermeneutik gleichberechtigt vor den Horizont einer anthropologischen Epistemologie bzw. epistemologischen Anthropologie und stellt in Aussicht, dass alles Fragen nach dem Wesen des Menschen von dorthin Aufklärung erfährt.

Freilich verfolgt Gadamer gerade nicht einen Abschluss der Diskussion philosophischer Fragen. Sein Denkansatz revolutioniert unser Wahrheitsverständnis durch die Hypothese eines *wechselseitigen* Dialogs des Menschen und der Welt im Gegensatz zu einer einseitigen Hinwendung des Menschen als Subjekt allen Erkennens zu einer Welt als deren angeblichem Objekt. Damit gelangt auch die Frage nach dem Wesen des Menschen in ein anderes Licht, und zwar auf zweifache Weise: Der nach sich Fragende verleiht sich in seinem Fragen und vermöge dessen allererst Wirklichkeit als dieser selbst, und als der Befragte erfährt er sich als Gespräch⁶, denn er „hört“ dann gleichsam, wie er der Welt fragend zuhört, als deren Teil er sich erkennt, die in ihm fraglich wird. Die Subjekt-Objektspaltung ist in diesem Dialog auf einer höheren Stufe (*elevatio*) aufgehoben (*negatio*): Der Mensch gelangt ins Sein; er wird, was er ist.

³ Aussage im Film, den wir gesehen haben: Safranski, Rüdiger und Brill, Konstanze: Die Kunst des Verstehens. Hans-Georg Gadamer. Köln 1996 (WDR). Reihe: Philosophie heute. Verlag Junius. ISBN 3-934 102-81-6.

⁴ Ebda. Wenn ich „prägen“ sage, meine ich nicht *erfinden*: Wer sich ein wenig auskennt in der Wissenschaftstheorie der dokumentieren Zeit, hört hier leicht vieles Bekannte.

⁵ Ebda.

⁶ Vgl. hierzu Hölderlin, Friedrich: *Versöhnender der du nimmergeglaubt* in der III. Fassung.

Diese Verwirklichung der Humanitas erweist sich nicht erst dem denkenden Bewusstsein als im Vorhinein irgendwie bereits geschehen, sondern sie ereignet sich in der denkenden Hineinnahme des Menschen durch sich selbst als der dieses Tuende - in und mit all seinen Begrenzungen. Gerade diese Begrenztheit bewusst zu machen und bewusst zu halten ist das spezifisch gadamersche Klima allen Miteinandersprechens, aller Gespräche; und solche Gespräche kommen nach seiner Philosophie ja gerade nicht allein zwischen Menschen zustande, wohl aber immer mit ihm.

Gadamer's hermeneutischer Ansatz ist nicht bloß Bestandteil epistemologischer Denkanstrengungen des späten 20. Jahrhunderts, sondern es handelt sich hierbei um eine Ontologie des Menschen, also um eine anthropologische Sichtweise der Philosophie. Innerhalb derer erlangt die Fragestellung sogar selbst ontologischen Charakter, wie wir es Gadamer's Hinweis (im Film) auf das Rilke-Zitat auf dem Vorsatzblatt seines Hauptwerks entnehmen können, das ich hier kurz von dort zitieren möchte:

Solang du Selbstgeworfenes fängst, ist alles
Geschicklichkeit und läßlicher Gewinn -;
erst wenn du plötzlich Fänger wirst des Balles,
den eine ewige Mitspielerin
dir zuwarf, deiner Mitte, in genau
gekonntem Schwung, in einem jener Bögen
aus Gottes großem Brückenbau:
erst dann ist Fangen-können ein Vermögen, -
Nicht deines, einer Welt.

Horst Seidl weist in seiner Webside⁷ darauf hin, wie sehr durch dieses Zitat Gadamer's, der diese Zeilen Rilkes in dem bereits genannten Interview (Film) als „das, was er sagen wollte mit seiner Philosophie“ bezeichnete, die wechselseitige Verwebung epistemologischer, anthropologischer und ontologischer Aspekte philosophischen Denkens deutlich gemacht werde:

⁷ <http://mondodomani.org/dialegesthai/hse02.htm>

Questa poesia non prova ciò che Gadamer intende provare citandola. Come si vede, essa rivela un contenuto filosofico-metafisico e religioso-teologico, che sorpassa il comprendere ermeneutico-storico, e si riferisce a quel centro ontologico nel sé dell'uomo che riguarda il suo essere e la sua essenza, nonché alla sua origine metafisica, che religiosamente parlando è Dio.

(Engl.: This poetry doesn't test that Gadamer means to try citing it. As it is looked at, it reveals a content philosophical-metaphysician and religious-theological, that it surpasses comprising ermeneutico-historical, and it refers to that ontological center in himself of the man that regards its being and its essence, let alone to its metaphysical origin, than religious speaking it is God.)

Von Gadamer selbst erfahren wir:

In diesem Sinne ist der Begriff >Hermeneutik< hier⁸ verwendet worden. Er bezeichnet die Grundbewegtheit des Daseins, die seine Endlichkeit und Geschichtlichkeit ausmacht, und umfaßt daher das Ganze seiner Welterfahrung.⁹

„Verstehen“ nennt er deshalb „nicht eine unter den Verhaltensweisen des Subjekts, sondern die Seinsweise des Daseins selber“¹⁰. Dass mit „Dasein“ ein Anklang an Heideggers Begrifflichkeit im Zusammenhang mit dem spezifisch Menschlichen da ist, ist unüberhörbar. Riccardo Dottori (Universität Rom), langjähriger Weggefährte und Übersetzer Gadamers, spricht von der Hermeneutik Gadamers als der Voraussetzung für „die Seriosität der wissenschaftlichen Arbeit und der Konfrontation mit den Texten im Posthistorismus“¹¹; die „Textlektüre“ werde zum Modell der Weltlektüre, und die philosophische Hermeneutik wird zur Philosophie oder zur hermeneutischen Philosophie“¹². Ein nicht-hermeneutisches Philosophieren wäre also keines (mehr) - im Anschluss an diese Selbstaufklärung. Alle Bemühungen aber um ein Verstehen, insbesondere vergangenen Philosophierens, dessen Textzeugnisse uns vorliegen, darf ebenso wenig auf diese zugehen wie auf eine Welt, die ihre eigene Auslegung bereits mitbrächte, eine selbstverständliche, denn gerade dies sind beide ja nicht: selbstverständlich. Verstehen beruht auf Verständigung. Im „Hören“, wie Gadamer es gerne nennt, ereignet sich von mal zu mal, dass diese stummen Zeugen zu uns sprechen.

⁸ Er meint sein Hauptwerk Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik.

⁹ Aus dem Vorwort des Autors zur zweiten Auflage, wieder abgedruckt in: Gadamer, Hans-Georg: *Gesammelte Werke. Bd. 2: Hermeneutik II. Wahrheit und Methode. Ergänzungen. Register*. Tübingen 1986, S. 440.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Gadamer, Hans-Georg: *Die Lektion des Jahrhunderts. Ein Interview von Riccardo Dottori*. Münster 2002, S. 14 f. (= Wissenschaftliche Paperbacks, Bd. 2; LIT-Verlag, Münster, Hamburg, London).

¹² Ebd., S. 15.

Es wäre nicht nur Ausdruck der Unkenntnis des Forschungsstands der modernen Philosophie, sondern auch Missachtung der Richtlinien, wenn das Fach Philosophie aus einer geistigen Position heraus gelehrt würde, welche all dies unberücksichtigt ließe. Es käme dann nämlich weder zu einer echten Verständigung der Lernenden mit den Gegenständen bzw. Inhalten dieses Faches, noch wäre damit auch nur das Geringste für eine zeitgemäße wie persönliche Auseinandersetzung mit den großen Fragen des Menschen möglich.

Hören wir noch einmal Gadamer in einem Vortrag aus dem Jahre 1992 über das Thema Postmoderne und das Ende der Neuzeit¹³:

Nun, das ist hermeneutische Philosophie, dass man sich als alleroberste klar ist: Es gibt keinen Satz, der so sehr Grundsatz sein kann, dass er immer wahr ist, immer richtig ist und aus ihm alles andere, was wahr ist, gemessen werden kann. Wenn es einen Satz gibt, ist es der, der diesen Satz bestreitet. Und das ist in der Tat der hermeneutische Grundsatz: dass man nie das ganz sagen kann, was man hat sagen wollen; dass man auch nie zu einem anderen das ganz hat sagen können, was man hätte sagen wollen und vielleicht auch sagen sollen. Wir leben alle in dieser, das ist die eigentliche Endlichkeit, in der wir als Menschen uns befinden: dass wir dieses Gesetz unserer Vielfältigkeit in den Möglichkeiten, uns mit anderen zu verständigen, nie ausschöpfen können, weil wir uns selber nicht je in unseren Möglichkeiten voll erfassen können.

Wenn das nun mit Anthropologie nichts zu tun haben soll, was dann? Gerade im Gegenteil: Von dorther sollte Anthropologie betrieben werden, die nicht Kathederphilosophie sein will und bloßes Erinnerungskunststück. Um wie viel mehr gilt dies für Philosophieunterricht an Schulen.

¹³ Der Mitschnitt ist erschienen im Verlag Carl-Auer-Systeme unter der ISBN 3-89670-040-5. Die zitierte Stelle befindet sich im letzten Drittel des Beitrags Gadamers zu einem Historikersymposium. Bei der Erwartung an die Grammatikalität des gesprochenen Wortes müssen Abstriche eingerechnet werden. Ich habe bei meiner Abschrift hier nicht berichtet.

Doch fragen wir entschiedener noch nach dem Zusammenhang der Disziplinen Erkenntnistheorie, Ontologie und Anthropologie aus dem Denkhorizont der hermeneutischen Grundfrage heraus. Hermeneutik, um bei dem Begriff der hermeneutischen *Philosophie* zu bleiben und nicht bei einer philosophischen Hermeneutik, ist für Gadamer ja gerade kein Kapitel in einem Nachschlagewerk über Erkenntnis- oder Wissenschaftstheorie; Hermeneutik ist nicht Terminus für ein Sammelsurium technischer Methödden, die man benutzen sollte, wenn man Texte interpretiert. Dies trifft ja all das gerade nicht, worum es dem Heideggerschüler gegangen ist.

Es ist ja Sein kein Gegenständliches mehr für ihn wie für Heidegger noch vor seiner Selbstkritik von „Sein und Zeit“, zu welcher Kritik auch Gadamer den Lehrer seinerzeit drängte. Diese Absolutheit ist vermeintlich eine solche, das objektivierende Tun des gerichteten Verstehens darin eigens unreflektiert. Gadamer „ent-deckt“ die Offenheit als eigentliche Weise menschlichen Seins und das Gespräch als dessen Ort. Sein gerät ins Fließen, wird Werden, wenn es ins Bewusstsein gehoben wird.

Die Frage nach dem, was der Mensch sei, muss strenggenommen auch in dieser Hinsicht hinterfragt werden: welcher Sinn von Sein hier gemeint sei. Ja, noch strenger: was die Logosfähigkeit von Faktizität verbürge bzw. wodurch und wie wir diese als solche ins Bewusstsein heben wollten.

Eine Antwort, welche dem aktuellen Diskussionsstand der Philosophie entsprechen soll, darf nicht davor zurückschrecken, das Sein ins Gespräch aufgehoben sein zu lassen. Eben: ein Gespräch sind wir.

Blicken wir historisch zurück und gehen wir den Weg geistig mit, der sich dort „ereignete“ – hier ist schon ein solcher Sinn von Sein, wenn wir nicht uns als Objekte einer Geschichte eines absoluten Geistes auffassen, sondern Verständigung darin erkennen wollen: dass Gespräche länger dauern können als wenige Stunden, nämlich Jahrhunderte, Jahrtausende gar, solange sie nicht abbrechen. Im Anschluss an ein fragloses Hinausdenken auf ein schlechthin Anderes stand die Reflektion¹⁴ des Denkenden, noch ohne Verzicht auf diese „schlechte Objektivität“¹⁵. Im Durchgang durch Hegels Selbstvergewisserung des Subjekts konnte der kritische Verzicht auf alle Metaphysik im Nihilismus rekursiv überwunden werden, indem nicht das, was ist, als

¹⁴ Nicht Reflexion.

¹⁵ Man denke vergleichsweise an die sogenannte „schlechte Unendlichkeit“.

Heimat des Menschen beibehalten wurde, sondern das, was sein soll, so dass er in Entwürfen „bei sich“ ankam.

Fraglos ist diese existentialistische¹⁶ Bergung Ungeborgenheit schlechthin. Gadamer setzt mit seiner hermeneutischen Wende einen markanten Akzent mehr einer neuen Epoche, deren Zenit wir noch nicht erreicht haben; die manche noch nicht einmal in ihren Grundzügen haben aufscheinen sehen, obwohl doch alles so schnell geht. Sie wird uns lehren, von einer Wahrheit der Dinge zu reden, in der Welt zu Hause zu sein, Gott zu schauen und das Leben als heiliges Spiel.

Der Altphilologe Bruno Snell hat uns deutlich machen können: Das griechische Wort Methode (met-hodos) kommt von „Weg“¹⁷. Eine Methode anwenden heißt, einen Weg wählen und gehen. Um auf dem Weg zu bleiben, vordem den richtigen zu finden, benötigt man Wegmarken, Zeichen Wegkundiger. Der Name des Götterboten Hermes, welchem wir das Wort Hermeneutik verdanken, ist zu Homers Zeiten fest mit der Vorstellung verbunden, dass Wanderer zu Ehren Hermes' Steinhäufen an die Wege bauen, um die Nachkommenden zu informieren¹⁸. – Nun hat all dies Methodische ja bereits auch mit den Gedanken an ein Ziel zu tun. Der Weg ist dann Mittel. In der gadamerschen Hermeneutik ist es aber gerade anders: Der Weg *ist* das Ziel. Es gilt, auf ihm zu bleiben: Die Kunst des Verstehens, wie Gadamer sie versteht, ist eine der Verständigung. Und das geht den Menschen an wie auch das, *was* er verstehen will. Und wo hörte dieses Was auf? Insofern der Mensch in dieser wechselseitigen Verständigung zwischen ihm als Einzelnem und anderen Einzelnen sowie allen Menschen insgesamt, zwischen ihm als Fragendem, als Suchendem und allem, was sich ihm von einem Da und Dann her zeigt, mehr oder weniger verborgen bzw. enthüllt, zum Stehen kommt und lernt, darin zu *bestehen*, also: nicht heraufzufallen oder hinabzufallen durch ein: Das ist es! – wird er vielleicht zum Ort, an dem Sein sich verständigt und ihm hörbar wird.

¹⁶ Hier steht mit ek-sistere, herausstehen, existentia gegen essentia.

¹⁷ Siehe seinen Aufsatz Das Symbol des Weges z. B. in: Snell, Bruno: Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen. Göttingen 1975.

¹⁸ S. das Kapitel „Hermes“ in Walter. F. Otto: Die Götter Griechenlands. Das Bild des Göttlichen im Spiegel des griechischen Geistes.

Es ist gerade diese konsequent nachgiebige Haltung, welche Gadamer's Philosophie auszeichnet. Diese Eigenschaft ist es auch, welche uns bewusst macht, wie sehr diese Philosophie ein Kind ihrer Zeit ist, ein Desiderat inmitten aller Hektik und eines grenzenlos scheinenden Verfügungswahns. Heideggers Klage über die Seinsvergessenheit hat in seinem Schüler Gadamer eine eigene Antwort heranreifen lassen. Dass wir diese nicht ohne weiteres „hören“ können, wird erst verständlich, nachdem wir es konnten. Es ist ja gerade diese Taubheit durch das eigene Geschrei, welche uns glauben macht, es gäbe immer weniger zu hören.

Die Unterrichtung der gadamerschen Hermeneutik in einem Philosophiekurs der Oberstufe während des gemeinsamen Gesprächs über das Wesen des Menschen, darüber:

- ob er ein Wesen hat,
- und ob dieses uns erkennbar ist,

dies ist kein Exkurs und schon gar kein Kursverlust. Ein Segler weiß, worauf er achten muss, bevor er das Boot losmacht. Es sei denn, er wähnte sich auf Schienen. Das aber scheint vielleicht das spezifisch Menschliche zu *sein*, dass er nicht bereits „voringestellt“ ist, dass er eine solche Einstellung selber wählen muss; aber auch, dass er sich bewusst machen sollte, dies tun zu müssen bzw. es getan zu haben, und dass er es bewusst halten muss, um im Gespräch zu bleiben, um Mensch bleiben zu können und in einer Welt *mit ihm*¹⁹.

¹⁹ Mancher mag hier vielleicht heraushören, dass auch an G. Anders' mahnende Worte in seinem Werk *Die Antiquiertheit des Menschen* gedacht wurde, in dessen zweitem Band mit dem Titel *Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution* es auf dem Vorsatzpapier heißt: „Es genügt nicht, die Welt zu verändern. Das tun wir ohnehin. Und weitgehend geschieht das sogar ohne unser Zutun. Wir haben diese Veränderung auch zu interpretieren. Und zwar, um diese zu verändern. Damit sich die Welt nicht weiter ohne uns verändere. Und nicht schließlich in eine Welt ohne uns.“ – Genau dort setzt Gadamer an: Die rhetorische Umkehrung der Feuerbachthese Marxens durch Anders ist schlechthin neu zu durchdenken: Es kommt gerade nicht darauf an, etwas zu verändern, sondern zunächst und eigentlich darauf, heimisch zu werden, zuzuhören, gewähren zu lassen, *mitzuspielen*, zu verzichten, wenn es sein muss, hinauszuhorchen in den großen Zusammenhang bzw. hineinzuhorchen in unser unendlich tiefes Geheimnis, um die allgewaltige Musik zu hören – des Seins. Dies halte ich umso bedeutungsvoller, als dass der Anlass zu diesem kleinen Aufsatz die abschlägige Äußerung eines meinen Ausbildungsunterricht hospitierenden „Fachlehrers der Philosophie“ war: Gadamer's Hermeneutik sei philosophische Erkenntnistheorie und gehöre daher lehrplanmäßig nicht in den Unterricht über philosophische Anthropologie einer Jahrgangsstufe 11.2. Wichtiger vielleicht noch als das Gespräch selbst ist das Miteinander dabei.